

# Rav Frand zu Pessach 5780

## Das „morgen“ macht den Unterschied zwischen dem Rascha und den anderen Söhnen

Paraschat Bo beinhaltet den Hauptteil der Erzählung des Auszugs aus Ägypten. Die Parascha enthält die Worte von dreien der „vier Söhne“, welche am Seder Abend in der Hagada erwähnt werden. Der vierte Sohn wird in Paraschat Re'eh erwähnt. Der Schemen HaTov weist darauf hin, dass wir etwas sehr Interessantes feststellen, wenn wir die drei Söhne, welche Fragen stellen, genauer betrachten. (Der vierte Sohn ist derjenige, der nicht zu fragen weiss.) Die Thora leitet die Frage des weisen Sohnes (des „Chacham“) und des einfältigen Sohnes (des „Tam“) mit den Worten ein: „Und wenn dich dein Sohn morgen fragen wird ...“ Beim bösen Sohn (dem „Rascha“) hingegen, verwendet die Thora das Wort „morgen“ nicht.

Der Schemen HaTov erklärt, dass der weise und der einfältige Sohn Fragen zum Auszug aus Ägypten haben. Möglicherweise haben sie Fragen zum Glauben. Diese Fragen werden jedoch „morgen“ gestellt. Am Tag nach der Darbringung des Pessachopfers betreiben sie eventuell Nachforschungen. Am 14. Nissan und am Vorabend zum 15. Nissan tun sie jedoch, was ihnen geboten wurde. Erst nachdem sie ihre Verpflichtungen erfüllt haben, stellen sie Fragen zum soeben ausgeführten.

Beim bösen Sohn ist es jedoch anders. Er will nichts tun, was er nicht versteht. Das macht ihn zum bösen Sohn. Jude zu sein bedeutet „Na'asse weNischma“. Zuerst kommt das Handeln und erst nachher streben wir nach Verständnis.

Der Kotzker Rebbe weist darauf hin, dass am Schluss des Schacharit-Gebetes, im Gebet, „Ejn k'Elokejnu“ („es gibt niemanden ausser unserem G'tt) der absolute Ausdruck allen Fragen vorangeht; Fragen wie „mi k'Elokejnu“ („Wer ist wie unser G'tt?“) oder „mi ke'Moschi'ejnu“ („Wer ist wie unser Erlöser?“), kommen erst im Nachhinein.

Wir können unsere Fragen erst stellen, wenn wir das Grundprinzip, dass es nichts neben unserem G'tt gibt, klargestellt haben. Fragen werden auf morgen verschoben.

Rav Chajim Solovieitschik hatte einmal einen Schüler, der die Jeschiwa verliess und vom torahtreuen Weg abkam. Leider war das zur Zeit der Woloschiner Jeschiwa üblich. Es war eine turbulente Zeit. Das Judentum stand unter Druck. In Woloschin gab es einige sehr neugierige Studenten. Nicht jeder konnte den Verlockungen der Bewegungen der Haskala (Aufklärung), des Sozialismus, des Kommunismus und der anderen „ismen“ dieser Zeit widerstehen.

Viele Jahre später ereignete es sich, dass sich Rav Chajim in einer fremden Stadt befand und dieser abgefallene Schüler ihn besuchen kam. Er sagte zu seinem alten Rabbi: „Ich habe so viele Fragen zum Judentum, so viele Glaubensfragen. Würden Sie sich die Zeit nehmen und mit mir darüber reden?“

Rav Chajim antwortete: „Ich sitze gern mit dir zusammen, um über deine Fragen zu sprechen. Ich rede mit dir auch gerne die ganze Nacht hindurch. Sage mir jedoch eines: Wann tauchten diese Fragen auf – bevor du begannst, den Schabbat zu entweihen oder nachher?“ Der Schüler antwortete: „Diese Fragen stellten sich, nachdem ich begann, den Schabbat zu entweihen.“ Daraufhin entgegnete Rav Chajim: „In diesem Fall hast du nur „Tiruzim“ (Ausreden) und keine „Kasches“ (Fragen). Du hast mit dem G'tt Israels gebrochen – und jetzt willst du deine Handlungen begründen. Ich beantworte Fragen gerne. Auf Ausreden antworte ich nicht. Auf „Kasches“ kann man Antworten geben, auf „Tiruzim“ nicht.“

Fragen sind gut, sofern sie „morgen“ gestellt werden. Solange die Zuwendung und die Basis des Glaubens fest sind, können zahllose Fragen gestellt werden. Wenn die Fragen jedoch Vorbedingung für richtiges Handeln sind, dann haben wir es mit dem Sohn zu tun, der ein Rascha ist.

## Hinausgehen mit grossem Reichtum, plus Selbstbewusstsein

Bevor Klal Jisrael Ägypten verliess, wurde ihnen befohlen: „Bitte spricht in die Ohren des Volkes: Lasst jeden Mann von seinem nächsten entleihen, und jede Frau von ihren nächsten, silbernen Gefässen und goldene Gefässe“ [Schemot 11:2]. Deshalb verliessen die Jehudim Mizrajim extrem reich. Sie nahmen Gold und Silber von ihren ägyptischen Nachbarn mit.

Dies war die Erfüllung von Haschems Versprechen an Awraham: „Nachher (nach den 400 Jahren in der Fremde und der Versklavung) werden sie mit grossem Vermögen herausgehen“ [Bereschit 15:14]. Die Gemara (Talmud) sagt sogar, dass Haschem sozusagen Mosche „bitten“ musste: „Bitte sage in den Ohren des Volkes, dass sie von ihren Nachbarn Gold und Silber nehmen sollen“, damit ihr Urvater Awraham nicht sagen solle, dass sie die Jahre der Sklaverei zwar durchgemacht hatten, dass jedoch das Versprechen vom grossem Reichtum nicht erfüllt wurde.

Stellen wir uns die folgende Szene vor: Die jüdischen Sklaven waren viele Jahre lang die vertrauenswürdigen Arbeiter ihrer ägyptischen Herren gewesen. Eigentlich waren sie mehr als nur

vertrauenswürdige Arbeiter gewesen. Sie waren viel mehr als Arbeiter, sie waren mehr als Diener - wir sprechen von Sklaven! Da klopft also dieser Sklave an die Tür seines Herrn und sagt: „Weisst du was, dein silberner Leuchter hat mir schon immer gefallen. Leih ihn mir.“

Weshalb wollte Haschem, dass es so geschehen sollte? Er hätte doch so viele andere Wege finden können, um Sein Versprechen von grossem Reichtum zu erfüllen. Gleich wie das Manna und das Wasser durch ein Wunder kamen, hätte Er uns grossen Reichtum durch ein Wunder geben können. Weshalb gab Er uns den Reichtum in einer Art, dass wir „unser“ Geld „ausborgen“ mussten, um es dann nicht zurück zu geben?

Am Schluss der meisten Ausgaben der Gemara (Talmud) steht ein berühmter Kommentar, bekannt als ReSchaSch – verfasst von Raw Schmuel Straschon. Er war nicht nur ein Gelehrter (mit Ausnahme dreier Traktate schrieb er Kommentare zu jedem Traktat der Gemara), er war auch ein sehr reicher Mann und führte ein Gemach (einen Fonds für zinslose Darlehen).

Einmal lieh er einem Schneider Geld für ein Jahr. Die Zeit der Rückzahlung kam und der Schneider kam zum Haus des ReSchaSch mit einem Umschlag, der das Geld enthielt. Er klopfte an die Tür, Raw Straschon war beschäftigt mit dem Schreiben seines Kommentars. Er nahm den Umschlag, steckte ihn in das Sefer, das er gerade benutzte und schrieb weiter. Später schloss er das Buch und vergass den Umschlag.

Ein paar Monate später schaute er seine Gemach-Bücher durch und sah, dass der Schneider sein Darlehen nie zurückgezahlt hatte. Er ging zu ihm und verlangte das Geld. Der Schneider versicherte ihm, dass er schon gezahlt habe. Der ReSchaSch konnte sich an keine Zahlung erinnern und mahnte den Mann. Schliesslich brachte der ReSchaSch den Mann zu einem Din Thora (einem jüdischen Rabbinatsgericht), um die Angelegenheit definitiv zu regeln.

Das Gericht entschied zu Gunsten des Schneiders, doch die Allgemeinheit glaubte dem grossen Talmid Chacham, Raw Schmuel Straschon. Sie boykottierten den Schneider-Laden, um ihre Missbilligung zu zeigen.

Der Mann musste sein Geschäft schliessen. Er verdiente kein Geld mehr und sein Leben war ruiniert.

Eines Tages nahm der ReSchaSch ein Sefer (Buch) zur Hand, das er viele Monate nicht mehr benutzt hatte - und fand darin den Umschlag mit dem Geld des Schneiders. Er war ausser sich vor Kummer. Er suchte den Schneider auf und bat ihn um

Verzeihung. Der Schneider aber war nicht einverstanden, die Entschuldigung zu akzeptieren. „Es ist zu spät. Ich bin schon ruiniert.“ Der ReSchaSch bestand jedoch darauf und schlug vor, dass er ins Bejt Medrasch gehen, auf die Bimah klopfen und öffentlich ausrufen würde: "Der Schneider hatte Recht und ich Unrecht."

Der Schneider aber entgegnete: "Zu spät. Sie werden dir nie glauben. Sie werden sagen, dass du ein solch grosser Zaddik (Frommer, Gerechter) bist, dass du mich besänftigen und zufrieden stellen willst, obwohl ich dir das Geld nie gezahlt habe."

Da sagte der RaSchaSch, "Nein, es gibt eine Sache, die ich für dich tun kann. Ich habe eine Tochter und du hast einen Sohn, der einen Schidduch (Heiratspartner) braucht. Dein Sohn ist kein grosser Talmid Chacham (Torah-Gelehrter) und er ist der Sohn eines einfachen Schneiders, doch wenn wir Mechutanim werden, dann werden alle wissen, dass du recht hattest und ich unrecht.“ Und dies ist, was er tat. Er verheiratete seine Tochter mit dem Sohn des Schneiders, um den guten Namen eines Mannes wieder aufzubauen, den er zerstört hatte!

Die Sache mit dem „grossen Reichtum“ am Ende der Sklaverei war ähnlich. Hätten die Jehudim nur eine wundersame Geldgabe erhalten, nach 400 Jahren schwerster Sklavenarbeit, dann hätten sie ihr Selbstbewusstsein nicht zurückerhalten, das sie während diesen Jahren der brutalen Unterdrückung verloren hatten. Ihre Bezahlung musste direkt von den Herren erfolgen, denen sie gedient hatten. Es genügte nicht, wenn sie Ägypten mit Geld verliessen. Sie mussten auch mit Stolz gehen. Und dazu war es nötig, ihnen zu sagen, dass sie zu den Türen ihrer ägyptischen Herren gehen sollten und ihre besten goldenen und silbernen Gegenstände nehmen sollten – weil dies ihnen zukam. Ihre Herren schuldeten es ihnen!

Was wir auch noch aus der Geschichte des RaSchaSch lernen können, ist, wenn Haschem will, dass ein armer Schneidersohn einen angesehenen Schidduch (Heiratspartnerin) findet, dann wird Er dies in irgendeiner Art und Weise so geschehen lassen!

#### Quellen und Persönlichkeiten

- **Rabbi Menachem Mendel von Kotzk** [„Kotzker Rebbe“] (1787 – 1859): Chassidischer Rebbe; Lublin, Kotzk; Polen
- **Rav Chajim Soloveitschik** (1853 – 1918): Rabbiner in Woloschin, Brisk (Brest-Litovsk), Litauen.
- **ReSchaSch - Rav Schmuel Straschon**, Wilna. (1794 – 1872) Gelehrter, Verfasser eines berühmten Kommentars zum Talmud
- **Schemen Tov:** Rabbi Dov Weinberger. Zeitgenössischer Autor; Rabbiner in Brooklyn, New York.

**Die Bearbeitung dieses Wochenblatts erfolgte durch  
Mitarbeiter des Jüfo-Zentrums in Zürich**